



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von Gewerbekammern bitten, zur Tagesordnung überzugehen in der Erwägung, daß den Handwerkern in der gesetzlich gewährten Befugniß der Bildung von Innungen ein leider noch zu wenig benutztes Mittel, ihre Interessen zu fördern, geboten sei, zunächst auch abzuwarten sei, welchen Erfolg die von dem Handelsminister gegebene Anregung haben werde. Diese Entschließung wurde im Einverständniß mit der Regierung gefaßt, die ebenfalls bei dieser Gelegenheit zu erkennen gab, daß sie die Regelung, welche das Innungswesen in der deutschen Gewerbeordnung gefunden habe, im Großen und Ganzen als eine ausreichende Grundlage für eine zweckmäßige Organisation des Handwerks betrachte.

Auch im Reichstage wird die Angelegenheit bald zur Sprache kommen, theils auf Anregung zahlreicher Petitionen, unter denen die der Schneider von Dessau hervorrangt, weil sie den Gewerbebetrieb wieder von einer Prüfung und einem bestimmten Lebensalter abhängig gemacht wissen will; theils durch einen Antrag der konservativen Partei, welcher eine völlige Umarbeitung des Titels V der Gewerbeordnung (Innungswesen) im Sinne einer weiteren Entwicklung der den Innungen zustehenden gewerblichen Befugnisse bezweckt. Die Gesichtspunkte, nach denen diese Umgestaltung erfolgen soll, sind dem Antrage beigegeben. Sie gehen über das Osnabrücker Statut hinaus und sehen die Innung dem Staate gegenüber als alleinigen Vertreter des Gewerbes an. Nur die Innungen sollen die Vertreter zu den Gewerbegerichten und den sonstigen gewerblichen Körperschaften wählen. Sie sollen die Aufsicht über die Fachschulen und das Lehrlingswesen haben, und nur ihre Mitglieder berechtigt sein, Lehrlinge auszubilden. Endlich sollen sie selbst die Befugniß bekommen, die Innungsbeiträge und Straf gelder durch die Verwaltungsorgane des Staates und der Gemeinde heizutreiben. Dieser Antrag wird schwerlich Annahme finden, da auch die Regierungen sich ohne Zweifel ablehnend dagegen verhalten werden.

Sicherlich wird, der Natur der Sache nach, die Frage wegen Gründung neuer gewerblicher Innungsverbände ihre Lösung erst in einer längeren Reihe von Jahren finden können. Uns kam es hier darauf an, unsere Leser nur in aller Kürze über den dermaligen Stand der Frage zu orientiren.

Literatur.

Polen's Auflösung. Kulturgeschichtliche Skizzen aus den letzten Jahrzehnten der polnischen Selbständigkeit von Freiherrn Ernst von der Brüggen. Leipzig, Veit und Comp. 1878.

Das vorliegende Buch schildert die politischen und gesellschaftlichen Zustände Polen's etwa im letzten Jahrhundert seiner Existenz als selbständiger

Staat, und zwar in lebendigen, farbenreichen Bildern, die in siebzehn Abschnitte zerfallen. Eine Einleitung beschäftigt sich mit dem alten polnischen Staatsrecht, dieser Betriffigung mittelalterlicher Privilegien des höheren und niederen Adels gegenüber dem zur Ohnmacht herabgedrückten Königthum, aus welcher sich der Zerfallsprozeß, dem Polen unterlag, in der Hauptsache erklärt. Dann folgen Blicke auf die Landschaft und die Bevölkerung, die Bauern, die Städte, die finanziellen Einrichtungen und Verhältnisse, Heerwesen, Gerechtigkeitspflege, Kirche und Schule, endlich die Schlachtschizzen oder den niederen Adel, denen sich in Form von Biographieen hervorragender Magnaten wie Karl Radziwill, Felix Potocki und Adam Czartoryski interessante Typen der höheren Klasse der Aristokratie anschließen. Zwei weitere Kapitel führen uns polnische Könige aus der letzten Lebensperiode Polen's vor. Die nächsten beiden schildern Warschau während des „langen Reichstages“ und die Warschauer Gesellschaft. Zuletzt beschäftigt sich der Verfasser mit der ersten Theilung und der Konstitution vom Jahre 1791, worauf er in einer Schlußbetrachtung von einem Standpunkte, den wir durchweg theilen, das Fazit seiner Darstellungen zieht und kurz die Schicksale Polen's seit der letzten Theilung erzählt.

Von besonderem Interesse ist im ersten Abschnitte die Art, wie die Nothwendigkeit gezeigt wird, den Uebelständen der Verfassung durch Bildung von Konföderationen zu begegnen. Sie waren ein Gegenmittel gegen das liberum veto, mit dem die Reichsboten jeden Fortschritt in der Gesetzgebung nach subjektivem Ermessen hinderten. Während im Reichstage von einer Unterordnung der Minorität unter die Majorität und in Folge dessen von Kompromissen nicht die Rede sein konnte, galt hier wenigstens das Prinzip der Stimmenmehrheit. Freilich waren diese gesetzlich gestatteten Bündnisse, da sie den Bürgerkrieg und die Revolution bedeuteten, nur ein Nothbehelf für den Augenblick und nicht entfernt geeignet, dauernde Zustände gedeihlicher Art zu begründen; ja sie haben, statt den Staat vor dem Untergange zu retten, wesentlich dazu beigetragen, seinen Bestand zu untergraben. Recht anschaulich ist das Bild von der Landschaft und Bevölkerung Polen's im vorigen Jahrhundert, die Betrachtung der militärischen Verhältnisse, wobei eine Parallele mit Preußen gezogen wird, die Darstellung des Einflusses der Jesuiten auf die Entwicklung der Dinge, und namentlich der Abschnitt über die Schlachta, deren Lebensweise und Denkart, vorzüglich aber deren Abhängigkeit von den Magnaten, mit denen sie die eigentliche Nation bildeten. Zu den besten Partieen des Buches rechnen wir sodann die Biographieen und Charakterschilderungen, in denen uns die Magnaten, der hohe Adel des Landes, mit ihrem kolossalen Reichthum, ihrem unsinnigen Luxus, ihren kostspieligen Gelagen und Jagden, ihren Liebesabenteuern, ihrem Mangel an staatsmännischer Befähigung und in der eigenthüm-

lichen Mischung von Bildung und Barbarei, Ritterlichkeit und kläglicher Charakterchwäche, Hochsinn und Gemeinheit, die uns bei ihnen begegnet, in ausführlicher, spannendster und farbenreichster Darstellung charakterisirt werden. Ebenfalls vortrefflich ausgeführt ist die Schilderung des Wesens und Lebens der anderen Stände, die uns im elften Kapitel in einem Blick auf die Verhältnisse und Sitten geboten wird, welche in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Warschau herrschten. Es ist der menschengewordene Leichtfynn, der uns auch hier allenthalben aufstößt; Ernst gegenüber der traurigen Lage des Landes ist nirgends zu spüren, die Arbeit tritt vor dem Verlangen nach Vergnügen zurück, Alles erscheint krank und wurmföchtig, dem Schmutz der Straßen entspricht der moralische Schmutz ihrer Bewohner. In dem Kapitel, das uns die Katastrophe schildert, ist vor Allem die Charakteristik werthvoll, die uns der Verfasser von einigen Politikern wie Nestor Sapieha, Ignaz Potocki und Stanislaus Wolchowski gibt, und in dem Abschnitte über die Verfassung von 1791, die eine bessere Schöpfung als die französischen Konstitutionen, „nicht verpfuscht durch die moderne Krankheit des politischen Doktrinarismus, dieses gravitatisch blinzeln den Staatsseulenthums“ war, spricht insbesondere der Bericht über die Sitzung vom 3. Mai des genannten Jahres durch große Anschaulichkeit an.

Die Behandlung der Gegenstände ist allerdings keine rein wissenschaftliche; der Fachmann wird namentlich in der Darstellung der wirthschaftlichen Zustände Polen's, in der Betrachtung der bäuerlichen Verhältnisse, den Mittheilungen über Industrie, Handel und Finanzen Mancherlei vermissen, diese Mängel werden aber von den Vorzügen des Werkes weit überwogen, und so können wir dasselbe unseren Lesern als ebenso lehrreich wie unterhaltend zur Lektüre nur empfehlen.

Sammlung musikalischer Vorträge. Nr. 1. Joh. Seb. Bach von Philipp Spitta. Nr. 2. Wagner's Siegfried von Hans von Wolzogen. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1879.

Dieser Sammlung von musikalischen Vorträgen, welche in Serien von 12 Heften erscheinen soll, und von welcher die ersten beiden Hefte vorliegen, versprechen wir trotz ihrer verlockenden typographischen Ausstattung keinen sehr weiten Abonnementkreis. Die „namhaften Schriftsteller und Musikhistoriker“, welche, wie der Prospekt meldet, der Verlags handlung ihre Betheiligung zugesichert haben, bilden doch eine gar zu wunderliche Gesellschaft, als daß ein Musiker oder Musikfreund, der nicht allen und jeden Urtheilsbar ist, nicht so manches von dem hier zu erwartenden von vornherein depreciren sollte. Neben Vertretern der strengsten und solidesten Wissenschaft werden uns leichte Schönredner in Aussicht gestellt, neben Hüttern eines echten

Klassizismus die blindesten List- und Wagneranbeter, neben Männern einer ehrlichen Ueberzeugung halbschürige Gesellen', die es mit Niemand verderben möchten und deshalb alles schreiben, was von ihnen verlangt wird. Und als ob die Verlags-handlung — denn an diese müssen wir uns doch halten, da Graf Waldersee, der als „Herausgeber“ genannt ist, für uns bis jetzt eine völlig obsture Persönlichkeit war — gleich in den ersten Hefen die Extreme ihres neuen Unternehmens potenziert hätte vorführen wollen, hat sie auf die reife, schöne und gebiegene Arbeit Spitta's, drei Vorträge über Bach, die der Verfasser seiner Zeit im Saale des Leipziger Gewandhauses gehalten, den schwülstigen, gedunsenen Halbunfuss folgen lassen, womit einer der unangenehmsten Schleppenträger Wagner's den armen „Unverstehenden“ das Verständnis für die Kulturmission des großen „Meisters“ aufknöpfen zu müssen meint. Diesem zweiten Hefte gegenüber möchte man ernstlich fragen: Wo sind die Traditionen des Hauses Breitkopf & Härtel geblieben? Ist das dieselbe Verlags-handlung, die einst Otto Zahn's klassische Aufsätze über den „Lohengrin“ druckte? Das scheinbar harmlose Wort, das neuerdings bis zum Ueberdruß zur Entschuldigung derartiger neutraler und richtungsloser Unternehmungen angeführt worden ist: „Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen“ ist in Wahrheit ein recht frivoles Wort. Goethe legt es seinem leichtfertigen „Theaterdirektor“ in den Mund; wie Goethe aber selber darüber dachte, das läßt er den „Dichter“ in seiner Antwort darauf sagen, und der Leser schlage sich diese Antwort auf, wenn er sie nicht mehr im Kopfe hat. Jedenfalls werden auch die dicht dabei stehenden Worte des „Theaterdirektors“ auf das vorliegende Unternehmen Anwendung finden: „Ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus“. Es wird beim Ausuchen bleiben. Der eine wird sich dies, der andere jenes Hefstchen kaufen, aber ein komischer Musiker müßte es sein, der auf eine Serie solcher Hefte subscribiren wollte.

Illustrierte Literaturgeschichte. Herausgegeben von Otto v. Leizner.
Erste Lieferung. Leipzig, Spamer, 1879.

Dieses Buch kommt aus dem Spamer'schen Verlage — sapienti sat. Von dem Leiter einer Volksbibliothek wurde uns einmal erzählt, daß, wenn er seinen Entleihern ein Spamer'sches Buch anbiete, sie es ihm in der Regel nach flüchtigem Blättern zurückgeben mit den Worten: „Das habe ich schon einmal gelesen“. Wenn er sie dann ernstlich ermahne, sich doch zuvörderst einmal ordentlich das Titelblatt anzusehen, so stelle sich gewöhnlich heraus, daß sie dieses Buch allerdings noch nicht gelesen haben. Und doch hatten die guten Leute recht: sie hatten es wirklich schon gelesen. Das Geschichtchen ist wahr und sehr charakteristisch. Text und Bilder der Spamer'schen Volks- und Jugendliteratur sind wie ein Zusammensetzspiel. Die Phantasie des Verlegers ist

unerschöpflich in neuen Variationen und Kombinationen — das Material bleibt in der Hauptsache ewig dasselbe, in der Quantität wie in der Qualität. Wer einige Bücherkenntniß besitzt, erkennt ein Spamer'sches Buch aus hundert anderen auf dreißig Schritt heraus. Auch das neueste Erzeugniß dieses Verlages, dessen erste Lieferung soeben das Licht der Welt erblickt hat, verspricht ein Kind echt Spamer'schen Geistes zu werden. Dieselbe unansrottbare Geschmacklosigkeit in den „Einführungstableaubildern und Anfangsvignetten“ (echt Spamer'sche Wortbildungen!), dieselben kindischen Illustrationen, als da sind: „In der Halle eines alemannischen Häuptlings“, „Ein nordländischer Seher schaut Asgard, die Wohnung der Götter“, „Die Welt-Esche Jggdrasil“, „Odin, der Göttervater“, „Gründung des Klosters Sankt-Gallen“ (vier oder fünf Statisten, die ein paar Baumstämme über eine Schlucht legen!), „Ettehard dichtet das Walthariuslied“ (man sieht natürlich ganz deutlich, daß es gerade das Waltarilied ist, das aus dem wunderbar am Felsenabhange klebenden Tintenfaße auf's Papier gebracht wird), dieselbe Sucht, die Bilder an den Haaren herzuziehen, wo es gar nichts zu „illustriren“ gibt (bei Besprechung der Thiersage z. B. eine der Kaulbach'schen Illustrationen zu Goethe's Reineke Fuchs!), kurz, genau dasselbe Gemächte, wie man es nun schon hundertmal erlebt hat. Das Hauptfontingent zu den Bildern scheint auch diesmal wieder der große Leibkünstler des Spamer'schen Verlages, Ludwig Burger, stellen zu sollen, der nicht eine einzige menschliche Figur korrekt zu zeichnen versteht, geschweige denn, daß er von den Bedingungen des Buchornamentes eine Ahnung hätte, und der in der Umschlagzeichnung des vorliegenden Heftes eine Subelei geliefert hat, die man geradezu mit dem Worte Frechheit bezeichnen muß. Im Hintergrunde eine Art deutscher Dichterhalle in der denkbar albernsten Gruppierung, im Vordergrunde Schiller, der, marschirend wie ein Rekrut, eben im Begriff ist, mit dem Kopfe gegen eine Säule zu rennen, während Goethe, ein kleiner dicker Kerl mit einem Vogelgesicht, ihm gemüthlich die Hand auf die Schulter legt, augenscheinlich um die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen. Natürlich ist nicht ausgeschlossen, daß auch andere Künstler, wie der große Thiermaler Leutemann, der die schöne Darstellung der alemannischen Häuptlinge beigezeichnet hat, oder der, nach der Behandlung des Holzschnittes zu urtheilen, uralte Meister L. P., von dem die herrliche Gruppe der drei Nornen herrührt, gelegentlich mit dem Hauptillustrator abwechseln.

Aus den angeführten Bildern wird der Leser bereits errathen haben, daß es sich in der ersten Lieferung um die nebelhaften Anfänge einer deutschen Literaturgeschichte handelt, was die Verlagshandlung, die ja sonst eine wahre Virtuosität im Titelmachen besitzt, offenbar zu bemerken — vergessen hat. Ein solches Versehen ist ja begreiflich. Unbegreiflich ist es uns stets gewesen, wie mancher Verfasser seinen Text sich durch die Spamer'sche Bildermanie hat können so lächerlich machen lassen. Auch der vorliegende Text hätte ein besseres Loos verdient, er ist im Ganzen nicht übel; nur wäre zu wünschen, daß der Verfasser mit seiner eigenen werthen Person mehr im Hintergrunde bliebe und nicht immer schriebe: „Ich habe bis jetzt“, „Ich muß nun“ &c.

Die „Illustrierte Literaturgeschichte“ wird, wenn sie fertig ist, 25 bis 30 Lieferungen (à 50 Pf.) umfassen, also möglicherweise — 15 Mark kosten. Beati possidentes.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hühnel & Herrmann in Leipzig.